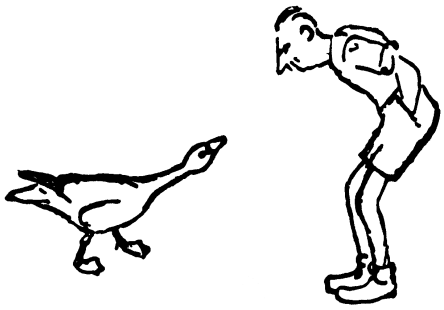
Wolfgang Schleidt

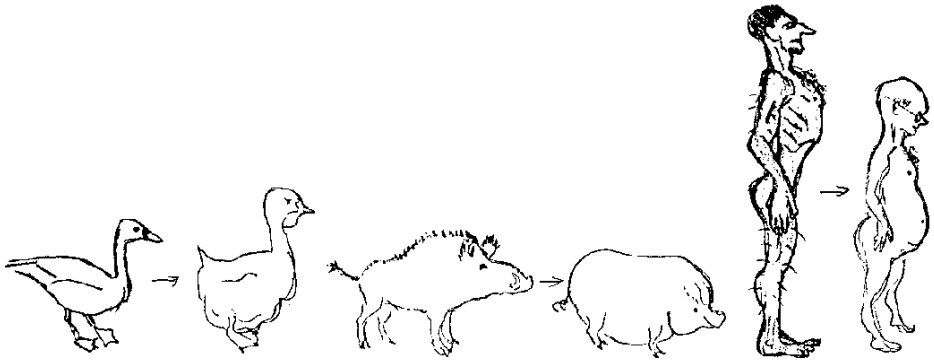
Epilog: Wer war der »Vater Der Graugänse« wirklich?



Wer war der „Vater der Graugänse“ wirklich? Der geniale Verhaltensforscher, der sein Leben lang mit Gänsen arbeitete und so seinem Kindheitswunsch, Wildgans zu werden, verwirklicht hat? Ein anregender akademische Lehrer und erfolgreicher Autor, der mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen redete? Der von einem Raben lernte, warum eine Krähe einer anderen das Auge nicht aushackt, und von Hunden und Wölfen, wo die biologischen Wurzeln unserer Ethik zu finden sind? Der durch das Beispiel von Rachel Carson zu einem Pionier des Umweltschutzes wurde und seine Heimat von Auswüchsen technokratischer Energiepolitik bewahrt hat? Konrad Lorenz, das grüne Gewissen der Nation?

Oder war Konrad Lorenz, wie kritische Stimmen bis in jüngster Zeit immer wieder behaupten, doch nur ein Opportunist mit brauner Vergangenheit, dessen Karriere auf Arbeiten zur „Erbgesundheit“ begründet war? Warum schrieb er kritisch über die „Verhausschweinung“ des Menschen, schwieg aber zugleich zu den Vorwürfen seiner politischen Kritiker? Was verschwieg Konrad Lorenz in dem 1985 in den USA publizierten autobiographischen Text, der nun

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse“ wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper, 101-122



erstmals deutsch erscheint und im Zentrum dieses Buches steht?

Vieles blieb in dieser Autobiographie ungesagt. Nicht nur seine Einstellung zum Nationalsozialismus. Er verschweigt die erzliberalen Wurzeln seiner Familie ebenso wie sein späteres Naheverhältnis zur österreichischen Sozialdemokratie, und sein Engagement im Kampf gegen das Atomkraftwerk Zwentendorf und für die Erhaltung der Donau-Auen bei Hainburg, das eine veritable Regierungskrise heraufbeschwor, bei der zwei Kanzler der Republik den Kürzeren zogen.

Noch vieles andere blieb in dieser Autobiographie ungesagt. Obwohl er doch ganz viel dem Wohlstand und der Fürsorge seiner Eltern verdankt, erfahren wir fast nur Negatives über sie. Seine eigenen Kinder und Enkelkinder bleiben ebenso unerwähnt wie geliebte Tiere, wie zum Beispiel der Rabe Roa, die Chowhündin Susi, oder die Gans Martina. Hier kann ich nur auf die Biographien hinweisen[1] und, als beste Einführung in die Privatsphäre von Konrad Lorenz, seine populären Schriften.[2]

---

[1] Bischof (1991), Festetics (1983), Koenig (1983), Lorenz (1974a), Nisbett (1976), Schleidt (1988, 1990, 2001a, 2001b), Wuketits (1990)

[2] insbesondere K. Lorenz (1949, 1950b, 1963, 1973a, 1973b, 1979, 1983), B. Lorenz (1992).

Es wäre töricht, seine Autobiographie nachbessern zu wollen. Einige Kommentare sind jedoch vor allem deswegen angebracht, weil so manches in seinem Leben nur aus dem Zeitgeist der Vergangenheit verstanden werden kann. Beurteilt man Vergangenes nach den heute geltenden Regeln, Gewohnheiten, und Idealen, so verengt sich die Sicht zum "historischen Präsentismus"[3]. Um diesen naheliegenden und verbreiteten Fehler bei der Beurteilung der Autobiographie von Konrad Lorenz zu vermeiden, versuche ich hier relevante, ergänzende Information zu seiner geistigen Umwelt anzufügen.

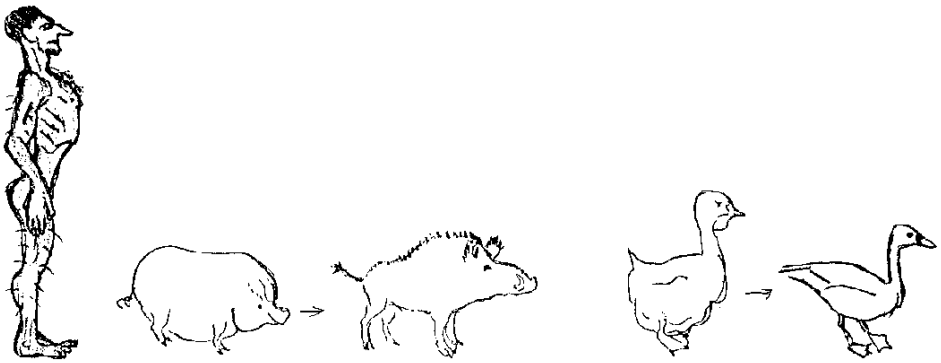
Konrad Lorenz und der Verfasser

Die Aufgabe, Konrad Lorenz' Autobiographie zu kommentieren, fiel mir zu, weil ich seit dessen Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft, 1948, bis 1964 einer seiner engsten Mitarbeiter war, und für den Rest seines Leben in Freundschaft verbunden. Seit 1951 war ich sein „erster Assistent", aber darüber hinaus, bedingt durch die besonderen Umstände des fortschreitenden Aufbaues seiner Arbeitsgruppe innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft, war ich eher ein „Mädchen für Alles": für all das, was Konrad Lorenz nicht selbst machen konnte, nicht machen wollte, oder jedenfalls *nicht allein* machen wollte. So wurde ich sein *„Arbeitskumpan",* wenn es darum ging, Kisten zu schleppen, Gehege zu bauen, Aquarien einzurichten, das neue Institut zu planen oder in Göttingen bei der Generalverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft unser Budget auszuhandeln. Und, ich war sein *„Reisekumpan"* während langer Fahrten, mit der Eisenbahn, und mit einem klapprigen Auto, mit dem Konrad Lorenz

[3] Die Anwendung derzeit gültiger Normen auf die Vergangenheit (siehe auch Schleidt 2001a).

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse" wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper, 101-122

in den ersten Jahren nach Gründung der Forschungsstelle in Buldern, Westfalen, kreuz und quer durch Deutschland fuhr, um Kollegen an Universitäten, Instituten und Tiergärten zu besuchen. Und schließlich übertrug er mir einen erheblichen Teil an Planung, Gestaltung und Aufbau seines Traumes, Lebenszieles, seines Instituts in Bayern, des Max-Plank-Institutes für Verhaltensphysiologie in Seewiesen. Ich wurde der „Vertreter des Bauherrn an der Baustelle“ und, gemeinsam mit meiner damaligen Frau Margret der erste Einwohner. Der Name „Seewiesen“ war meine „Er-Findung“ (ich hatte ihn auf dem Katasterblatt mit dem Ess-See entdeckt, und vorgeschlagen).



Die Arbeit für Konrad Lorenz gab mir auch Gelegenheit, bei interessanten Begegnungen und Gesprächen dabei zu sein, als stiller Beobachter im Hintergrund. Etwa bei seiner ersten Begegnung mit Otto Hahn, der damals Präsident der Max-Planck-Gesellschaft war, und der ihn beim Vorstellungsgespräch nach dem Austausch der üblichen Höflichkeiten fragte: „Sagen Sie, sind Sie eigentlich kindlich? Ich hoffe, Sie mißverstehen mich nicht, ich meine: Spielen Sie gerne?“ Konrad Lorenz, ohne Zögern: „Aber sicher!“ [4]

[4] Schleidt (1990).

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse“ wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper. 101-122

Oder als Konrad Lorenz die Frage an Otto Hahn, den Entdecker der „Atomzertrümmerung“, stellte: „Warum haben eigentlich die deutschen Physiker die Atombombe nicht gebaut“? Hahn antwortete schlicht: „Wir wollten das nicht“.

Kindheit

Lorenz’ Kindheit war elitär und umsorgt. Sein erster Wunsch, eine Eule zu werden, weil Eulen nicht so früh ins Bett mussten wie er, spricht für ein frühes Suchen nach Möglichkeiten, sich der Kontrolle der besorgten Mutter und des übermächtigen Vaters zu entziehen. Selbstverständlich ließ man es an nichts fehlen, wie Personal (seine Kinderfrau Resi Führinger als zweite Mutter), oder Erziehung im vornemen Schottengymnasium und Studium an der Columbia University in New York. Von seinen Eltern wohl mehr „verzogen“ als erzogen, wurde er doch von seinem Elternhaus geprägt. Sein Elternhaus war, und blieb, „Altenberg“, die barocke Jugendstil Traumvilla des erfolgreichen Arztes Adolf Lorenz[5], eined „Halbamerikaners“, im Dorf Altenberg an der Donau, am Nordrand des Wienerwaldes,

„Altenberg“ ist jedoch mehr als ein Elternhaus: Der Name steht für die Familiengeschichte. Er ist zunächst durch den Großvater mütterlicherseits, *Zacharias* Lecher, bekannt geworden, dessen ungewöhnliche Vornamen Konrad geerbt und mit Stolz getragen hat. Zacharias Lecher war als Mitbegründer und Herausgeber der einstmals führenden Zeitung Wiens, der "Neuen Freien Presse", mit der liberalen Tradition Österreichs eng verbunden. Er hatte sich in Altenberg einen eher bescheidenen Landsitz gebaut, in dem auch sein Freund und Mitarbeiter Richard Engländer oft zu Gast war.

[5] A. Lorenz A (1949).

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse“ wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper. 101-122

Der wurde als Schriftsteller unter dem Pseudonym Peter Altenberg berühmt, und damit auch das Dorf..

Altenberg liegt an der Donau, die damals noch von dichten Auwäldern umgeben war, mit stillen Seitenarmen und Tümpeln, die sich während der alljährlichen Überschwemmungen zu reißenden Strömen und kleinen Seen verwandelten. Eine immer wieder sich verändernde, sich erneuernde Naturlandschaft, eine Lehrmeisterin für den jungen Naturforscher und Naturliebhaber.

Und schließlich, nicht unwesentlich: Konrads Familie war durch Freundschaften in die Oberschicht der Umgebung eingebunden, und deren Kinder befreundeten sich. So kannte Konrad seine spätere Frau Margarete schon, als er seine erste Ente aufzog. Mit Karl Popper befreundete er sich beim Indianer- und Trapper-Spielen im Park von „Schloss Altenberg" – Karl Poppers Vater war Finanzberater der Schlossherrin, Martha Pflaum.[6] Über die Familie seines Onkels, des Physikers Ernst Lecher, lernte er Friedrich von Hayek kennen, Sohn des Botanikers August von Hayek.

Beruflicher Aufstieg

Bedingt durch die Einbettung von Konrad Lorenz im Wiener akademischen Establishment, gelang ihm der Einstieg in seinen Beruf ohne Probleme. Er heiratet seine Jugendliebe, Margarethe Gebhardt, und dank der elterlichen Unterstützung lebte man zunächst noch in bescheidenem Wohlstand. Die Wertschätzung und Unterstützung durch seinen akademischen Lehrer und orgesetzten, Professor Ferdinand Hochstetter, gaben ihm einen ungewöhnlichen Grad der Freiheit in der Gestaltung seiner Arbeitszeit, und gestatteten ihm nicht nur ein zweites Studium abzuschließen,

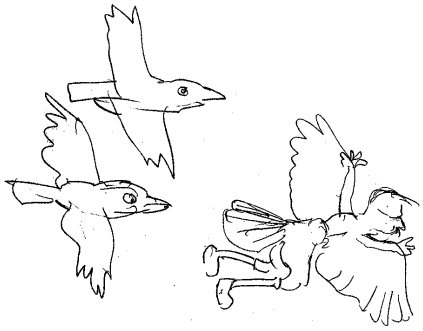
[6] Schleidt (2002).

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse" wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper. 101-122

Die Lebensfäden von Konrad und Margarethe Lorenz auf dem Hintergrund des wirtschaftlichen und politischen Umfeldes: der verlorene Krieg, Zerfall des Wirtschaftsraumes der Habsburger, Weltwirtschaftskrise, mit erdrückender Arbeitslosigkeit. Der Anschluss bringt zunächst einen scheinbaren Aufschwung mit Vollbeschäftigung, dann abermaliges Versinken in einem Krieg, Holocaust, Bomben auf die Heimatfront und ein noch blutigeres Ende. Langsamer Aufschwung, „das kleine Wirtschaftswunder“ und schließlich der Aufstieg in das Spitzenfeld europäischen Wohlstands.

Die politische Entwicklung Österreichs im 20. Jahrhundert verläuft ähnlich: k.u.k. Monarchie, erste Republik mit Parteiendiktaturen statt Demokratie, dann faschistischer Ständestaat, Teil des Dritten Reiches und schließlich, zunächst am Gängelband einer Militärregierung, die zweite Republik, als Teil eines demokratischen Europas.

und als Tierliebhaber einen privaten Zoo aufzubauen, sondern auch Aufsehen erregende Arbeiten zu veröffentlichen, mit denen er sich in kürzester Zeit einen Namen machte. Andererseits wurde sein wirtschaftliches und politisches Umfeld zunehmend schwieriger.



Konrad Lorenz findet erste internationale Anerkennung – seine Vorträge in Berlin und Leiden, seinen Begegnung mit Erich von Holst und Niko Tinbergen – und erlebt den schönsten Sommer in seinem Leben (vgl. S. 68), in die wirtschaftlich und politisch düsterste Zeit seines bisherigen Lebens: 1933 emeritierte sein langjähriger Förderer, Ferdinand Hochstetter. Dessen Nachfolger, Eduard Pernkopf, forderte vollen Einsatz im Dienste der Anatomie, und im Oktober 1935 sieht sich Konrad Lorenz gezwungen, seine Stelle am Anatomischen Institut zu kündigen. Das „tägliche Brot“ findet die Familie am Tisch seines Vaters, seine Frau sorgt mit den bescheidenen Einkünften als Assistenzärztin für das Nötigste. Das Geld für die Forschung, insbesondere für das täglich notwendige Tierfutter kommt aus spärlichen Honoraren für Vorträge an Volkshochschulen und aus dem

Verkauf von entbehrlichen Luxusgütern aus besseren Zeiten: dem Motorboot und seinen beiden Motorräder.

Erich von Holst ermutigt ihn, sich doch bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft um ein Stipendium zu bewerben. Sein Antrag um Geld zum Kauf von Geflügelfutter wurde jedoch abgewiesen, weil seine "politische Gesinnung und die Abstammung" in Frage gestellt wurden. [7]

Erst nach mehreren Gutachten von Wiener Kollegen kam man zu dem Schluß: „ . . . daß die politische Gesinnung von Herrn Dr. Lorenz durchaus einwandfrei ist. Er ist nicht aktiv politisch tätig, hat aber in Österreich aus seiner Zustimmung zum Nationalsozialismus niemals ein Hehl gemacht. . . . Auch seine arische Abstammung ist in Ordnung." [8] Sein neuerlicher Antrag, 1938, wurde bewilligt.

Der Umstand, dass Konrad Lorenz „aus seiner Zustimmung zum Nationalsozialismus niemals ein Hehl gemacht“ hatte blieb ohne weitere Konsequenzen. Er schreibt dazu in seiner Autobiographie: „Meine Frau verdiente unseren Lebensunterhalt und ich führte meine Beobachtungen weiter, und so blieb es bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges.“ Dies ist insofern ungenau, als der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 für Konrad Lorenz keineswegs die

[7] Der hier reproduzierte Schriftzug stammt vom Aktendeckel des Antrages, der im Archiv der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufbewahrt wird.
[8] Deichmann (1992), S.284.

erhofften Verbesserungen gebracht hatte. Der Ruf nach Königsberg kam erst im August 1940 – ein Jahr nach Kriegsbeginn – und schon ein Jahr später wurde er zum Militär eingezogen. Im Fragment seiner deutschen Autobiographie formuliert er seine Rolle in Dritten Reich so:

> „Obwohl ich nie ein guter Nationalsozialist gewesen war, bin ich ein ausgesprochen braver und loyaler Soldat gewesen. Diese Diskrepanz sog sich durch das ganze Volk. Es ist zum Teil der Grund, wenn es auch keine Rechtfertigung sein kann, weshalb ich niemals als Widerstandskämpfer gegen unleugbare Gräueltaten nationalsozialistischer Politik in Aktion trat. . .
>
> Dass ich mit den gleichaltrigen Nazi nicht mitgesungen habe, kann ich mir nicht als Verdienst anrechnen, keineswegs beruhte meine Ablehnung auf einer Abscheu vor Gräueltaten, die noch kommen sollten. Im Gegenteil, die Propaganda ließ den Nationalsozialismus als etwas sehr harmloses, ja familiäres erscheinen, in dem die Liebe und Freundlichkeit zum Nachbarn aufs Panier geschrieben wurde.“
>
> (Konrad Lorenz Autobiographie Manuskript 020588).

Wiewohl Konrad Lorenz alles andere als kriegerisch war, und Krieg zutiefst verabscheute, war er doch zufrieden mit sich selbst, „ein ausgesprochen braver und loyaler Soldat“

King Solomon's Ring 1952

gewesen zu sein. Er konnte sich in die durch das Schicksal gegebenen Umstände als verantwortungsbewusster Kamerad einfügen und war stolz darauf, als Lagerarzt in Rußland, durchaus im Sinne des Hippokratischen Eides, seinen Kameraden geholfen zu haben.

Die Anschuldigungen nach 1945

Zurück zu den eingangs erwähnten Anschuldigungen gegen Konrad Lorenz, er hätte sich während des Dritten Reiches persönliche Vorteile erdient, oder er hätte sogar sich etwas zu Schulden kommen lassen. Hat er Taten verheimlicht, für die er sich hätte entschuldigen müssen, bevor er (nach 1945) öffentliche Ehrungen annahm, wie zum Beispiel die Ernennung zum Träger des Pour le Mèrite, den Nobelpreises, oder spätestes im Rahmen seiner ersten Autobiographie (Lorenz 1974a)? Zumindest in der hier vorliegenden Autobiographie von 1985 geht er auf das Thema des Nationalsozialismus in Österreich oder Deutschland überhaupt nicht ein.

Dazu vorweg das Folgende: In der ersten Fassung seiner Autobiographie, welche anläßlich der Verleihung des Nobelpreises gefordert, und auch veröffentlicht wurde (Lorenz 1974a) und nun auch über das Internet allgemein zugänglich ist, bekannte sich Konrad Lorenz unumwunden zu dem einzigen „Fehler“ den er während des Dritten Reiches begangen, und zu bereuen hatte. Er bezieht sich auf seine Arbeit über die „durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens“ (Lorenz 1940), in der er im Zusammenhang mit der Einschätzung der Gefahr der Selbstdomestikation des Menschen, und deren Kontrolle durch Maßnahmen der Eugenik geschrieben hatte:

> „Die wirksamste r a s s e n p f l e g e r i s c h e M a ß n a h m e ist daher wenigstens vorläufig sicher die möglichste

> Unterstützung der natürlichen Abwehrkräfte, wir müssen – und dürfen – uns hier auf die gesunden Gefühle unserer Besten verlassen und ihnen die Gedeihen oder Verderben unseres Volkes bestimmende Auslese anvertrauen. Versagt diese Auslese, misslingt die Ausmerzung der mit Ausfällen behafteten Elemente, so durchdringen diese den Volkskörper in biologisch ganz analoger Weise und aus ebenso analogen Ursachen wie die Zellen einer bösartigen Geschwulst den gesunden Körper durchdringen und mit ihm schließlich auch sich selbst zugrunde richten.“ (Hervorhebung „der ärgsten Nazi-Terminologie“ durch WS)

Schon drei Jahre später, in den „Angeborenen Formen möglicher Erfahrung“, relativierte Lorenz jedoch seine Beurteilung der Domestikation, und betont nun auch die positive Effekte der „Selbstdomestikation des Menschen“, nämlich die Abnahme der Bedeutung instinktiven Verhaltens zugunsten der individuellen Erfahrung und kollektiver Kultur.
Und er schreibt unmissverständlich:

> „Immerhin aber verbietet uns diese Erkenntnis, in der Domestikation ausschließlich ein Übel zu sehen, das durch rassenhygienische Maßnahmen in Bausch und Bogen bekämpft werden darf.“ (Lorenz 1943, S. 370)

1974 schreibt Konrad Lorenz in seiner Nobelpreis-Autobiographie (in meiner Übersetzung):

> „Ich befürchtete damals - ebenso wie noch heute - daß unsere zivilisierte Menschheit von analogen Prozessen des genetischen Verfalles betroffen sein könnte. Kurz nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich folgte ich einem unbesonnenen Impuls. Ich schrieb über die Gefahren der Domestikation und, um sicher

> zu sein, verstanden zu werden, verfaßte ich meine Schrift in der ärgsten Nazi -Terminologie. Ich möchte meine Handlung nicht beschönigen, aber, ich glaubte damals, daß die neuen Herrscher eine Wende zum Besseren bewirken würden. Denn, ihre Vorgänger, ein engstirniges, katholisches Regime, hatte zur Folge, daß Leute, die um vieles besser und intelligenter waren als ich diese naive Hoffnung hegten. Fast alle meiner Freunde und Lehrer waren dieser Meinung, einschließlich meines eigenen Vaters, der sicher ein freundlicher und menschlicher Mann war. Keiner von uns nahm damals an, dass „Ausmerzung", wie es von diesen Machthabern bezeichnet wurde, Mord bedeuten könnte. Ich bedaure das damals Geschriebene weniger wegen der unbezweifelbaren Unglaubwürdigkeit in bezug auf meine eigene Person, als wegen des Einflusses, den sie auf die zukünftige Einschätzung der Gefahren der Selbstdomestikation des Menschen nach sich zieht".
> (nach Lorenz 1974a, S. 180)

Lorenz betonte hier ausdrücklich, dass er seine „Handlung nicht beschönigen" möchte. „Ich bedaure das damals Geschriebene" heißt im Original: „I regret those writings", und ist im Englischen ein gängiger Ausdruck der Bedauerns. Eine „Entschuldigung" dafür, dass er seine Hypothesen vertreten hat, wäre doch wohl nur dann angebracht, wenn er sich mit seiner Veröffentlichung „an etwas schuldig" gemacht hätte. Dafür fehlt jedoch jeder Anhaltspunkt. Trotz emsiger Nachforschung haben sich keine Hinweise gefunden, dass die 1940 und 1943 formulierten Überlegungen von Konrad Lorenz von den Machthabern des Dritten Reiches überhaupt zur Kenntnis genommen wurden, und auch nach Kriegsende blieben diese Arbeiten unbeachtet. Erst im Rahmen der gezielten Nachforschung nach nationalsozialistischem Gedankengut in den Schriften von Konrad Lorenz

rückte die Verwendung des Ausdruckes „Ausmerzung“ in das Rampenlicht. So hatte ich selbst diese Arbeiten um 1950 gelesen, ohne über die *„Nazi –Terminologie“* zu stolpern, wurde aber erst 1967 durch eine Kollegen John Eisenberg darauf hingewiesen, und habe mir erst damals meine Ablichtung von „Lorenz 1940“ besorgt. Mein Exemplar der „Angeborenen Formen möglicher Erfahrung“ (ein Nachdruck von 1961) erhielt ich als Geschenk vom Verfasser mit der Widmung:

Meinem beinahe ältesten Mitarbeiter
eine ebenfalls uralte Arbeit!
Herzlichst
Konrad

Hier ist nochmals an die Gefahr der Fehleinschätzung der Vergangenheit durch „historischen Präsentismus“ zu erinnern. Die Ausdrucksweise in seiner „Domestikationsarbeit“, die er später bedauerte, war nicht nur „Nazi-Terminologie“, sondern schon lange vor Hitler die reguläre Sprache der damals als Wissenschaft anerkannte Eugenik.[9] Diese Disziplin wurde in Österreich und Deutschland nach Kriegsende mit Gesetzeskraft verbannt, aber in England, ihrem Ursprungsland, weiterhin gepflegt. Und während die „Nürnberger Gesetze“ des Dritten Reiches 1945 erloschen sind, blieb die Rassentrennung in anderen Ländern bis in die jüngste Vergangenheit gesetzlich verankert.[10]

Interessant ist das Eingeständnis: „ich glaubte damals, daß die neuen Herrscher eine Wende zum Besseren bewirken

[9] Zum Thema Eugenik siehe auch Schleidt (2001a und 2001b).

[10] So galt zum Beispiel das Verbot der Ehe zwischen Schwarzen und Weißen einst in 30 Bundesstaaten der USA. 1967 war immer noch die Bevölkerung von 15 Staaten davon betroffen und erst 1999 wurde im letzten Bundesstaat, Alabama, dieses Verbot aufgehoben

Schleidt, W. 2003 Epilog: Wer war der Vater der Graugänse“ wirklich? In: Lorenz, K. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben. München, Zürich: Piper, 101-133

würden“. Ein Wende „zum Besseren“? Durch faschistische Verbrecher? Heute hören wir nur von den Verbrechen des Dritten Reiches, und da behauptet Lorenz „Leute, die um vieles besser (sic! informiert?) und intelligenter waren“ hätten den „Einmarsch der Deutschen in Österreich“ nicht als Akt der Aggression, sondern als Befreiung von einen „engstirnigem„ katholischen Regime“ empfunden, ein Regime das sich Mussolini zum Schirmherren erkoren hatte, und so dem Urfaschismus näher war, als Hitler, dessen Imitator? Wer waren diese „intelligenteren Leute?

Zum Beispiel: die folgenden drei bekannte Politiker der Zeit, die im März 1938 den Anschluss von Österreich an das Deutsch Reich öffentlich begrüßt hatten: *Karl Renner* (führender Politiker der Sozialistischen Partei Österreichs, Bundespräsident der Republik Österreich 1945-1950). *Theodor Heuss*[11] (stimmt 1933 als Mitglied des Deutschen Reichstages dem Ermächtigungsgesetz zu, das Adolf Hitler die Alleinherrschaft ermöglichte, wurde 1948 Bundesvorsitzender der FDP, Bundespräsident der BRD 1949-1959); Kardinal *Theodor Innitzer*[12] (1929-1930 Bundesminister für Soziale Verwaltung der Ersten Republik, 1932-1955 Erzbischof von Wien).

---

[11] Er schreibt am Wahlsonntag (10. 4. 1938) in der Neue Freien Presse, Wien: „Die innere Lügenhaftigkeit der Verträge von Versailles Und Saint-Germain versuchte wohl den Weg des vom Sinn der Geschichte Aufgetragenen zu verbauen, half das Naturrecht der nationalen Selbstbestimmung mit brutaler Gewalt oder künstlicher Romantik verderben. Der Spuk ist vorbei. Großdeutschland entsteht.“

[12] Die Loyalitätserklärung der österreichischen Bischöfe am 18. 3. 1938 für Adolf Hitler soll unter dem Druck der NS-Machthabern zustande gekommen und von der NS-Propaganda missbraucht worden sein. Im Gegensatz dazu hat sich Karl Renner nach 1945 zu früher geäußerten Meinungen bekannt und Fehleinschätzungen eingestanden mit den Worten „Das habe ich damals geglaubt“.

Konrad Lorenz musste sich unmittelbar nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im Frühjahr 1948 der für Sympathisanten des Dritten Reiches in Österreich üblichen „Entnazifizierung“ unterziehen. Von der befassten Behörde, der Sicherheitsdirektion des Landes Niederösterreich, wurde ihm bescheinigt, dass er "sowohl in moralischer als auch staatsbürgerlicher Hinsicht einen sehr guten Leumund genießt" und in den behördlichen Unterlagen *nicht* als Mitglied der NSDAP aufscheint. Dies stimmt mit seiner Behauptung überein, dass er zwar den Antrag auf Aufnahme geschrieben hatte, aber weder einen Mitgliedsausweis bekommen noch jemals Beiträge gezahlt habe.

Als Konrad Lorenz sich 1948 um die Wiederaufnahme in die Fakultät der Universität Wien bewarb, musste er sich einer akademischen Kommission stellen, der auch jene Personal-Unterlagen vorlagen, welche kürzlich wieder aus dem Österreichischen Staatsarchiv hervorgeholt wurden und zu einer neuen Flut von Beschuldigungen und Verdächtigungen geführt haben.[13] Schon 1948 war die akademische Kommission zu dem Schluss gekommen, dass nichts vorliegt, was gegen Lorenz’ Aufnahme in die Fakultät sprechen würde. Über ein halbes Jahrhundert später, nachdem von seinen Kritikern unermüdlich in seiner umfangreichen Korrespondenz nach Beweisen für schuldhaftes Verhalten gesucht worden war, hat sich nichts wesentlich Neues gefunden.

Im Gesamtwerk von Konrad Lorenz nehmen die zwischen 1939 und Kriegsende erschienen elf Veröffentlichungen eine zentrale Stellung ein, beginnend mit einem oft zitierten Grundsatzreferat zur „Vergleichende Verhaltensforschung“ (Lorenz 1939a), seine grundlegende Arbeit über „Kants Lehre vom Apriorischen“ (Lorenz 1941a), seine exemplarischen „Bewegungsstudien an Anatiden“

[13] Föger und Taschwer 2001.

(Lorenz 1941b) und dem brillanten Versuch ein biologisches, vergleichend-psychologisches Fundament für die Geisteswissenschaften zu legen: „Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung“ (Lorenz 1943). Daneben verblasst die wissenschaftliche Bedeutung seine Untersuchung der „Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens“ (Lorenz 1940) und wäre wohl längst in Vergessenheit geraten, wenn sie nicht die immer wieder zitierten Gedanken aus der angloamerikanischen Eugenik und Redewendungen aus dem Wortschatz des Dritten Reiches enthalten würden. Wie bereits erwähnt hatte Lorenz schon drei Jahre später in den „Angeborenen Formen möglicher Erfahrung“ seine Beurteilung der Domestikation relativiert, und betont nun auch die positive Effekte der „Selbstdomestikation des Menschen“, nämlich die Abnahme der Bedeutung instinktiven Verhaltens zu Gunsten der individuellen Erfahrung und kollektiver Kultur. Hier nochmals seine klare Aussage dazu:

> „Immerhin aber verbietet uns diese Erkenntnis, in der Domestikation ausschließlich ein Übel zu sehen, das durch rassenhygienische Maßnahmen in Bausch und Bogen bekämpft werden darf.“ (Lorenz 1943, S. 370)

Bedauerlicherweise wird auch die letztgenannte Arbeit von manchen Kritikern wegen einiger im Zusammenhang mit Aspekten der Domestikation gebrauchten, heute politisch inkorrekten Formulierungen abgelehnt, und die im Mittelpunkt der Betrachtungen stehenden ethischen Probleme ignoriert, gröblich missverstanden oder gar in ihr Gegenteil verdreht. So wurden Lorenz „ethnische“, also rassistische Bewertungen zur Last gelegt, während er sich ausschließlich mit „ethischen“ Werturteilen beschäftigt, und die Verantwortung des einzelnen für sein freies, nicht mehr durch instinktive Hemmungen eingeschränktes Handeln betont, die Pflicht, sich der Gefahren zu erwehren, “welche

ihm eben a u s seiner Fähigkeit zu freiem Handeln erwachsen". (Lorenz 1943, S. 371)

Rückblickend komme ich zu dem Schluss, dass das Leben von Konrad Lorenz in der Zeit des Dritten Reiches keineswegs das eines Begünstigten war, sondern – ebenso wie das von vielen seiner Mitbürger – von vielen Enttäuschungen geprägt war: Nach zweieinhalben Jahren des Wartens auf eine Anstellung war er ein Jahr lang Inhaber eines Lehrstuhl, dann drei Jahre „Schütze" bzw. „Sanitätssoldat mit beschränkten Offiziersprivilegien", dann vier Jahre in Kriegsgefangenschaft, und nach seiner Heimkehr dauerte es nochmals drei volle Jahre bis zum Beginn des Anstellungsverhältnisses bei der Max-Planck-Gesellschaft.

Somit ist es wohl angebracht, die Diskussion über Konrad Lorenz' Naheverhältnis zum Nationalsozialismus mit dem Urteil eines der bekanntesten und einflussreichsten Biologen Deutschlands der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Hansjochem Autrum zu schließen, der im Nachruf auf seinen Pour le Mérite-Ordensbruder sagte:

> „Seine sozialdarwinistischen Äußerungen haben ihn verdächtigt, den Nationalsozialisten nahe zu stehen. Man soll aber nicht übersehen, daß sein Begriff der »Rasse« ein gänzlich anderer, ein biologischer ist, als der - vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP zugegebenermaßen - andere der NSDAP, der mit »Biologie« oder Anthropologie nichts zu tun hat (siehe z.B. Baitsch 1973). Gegen diesen Vorwurf und viele andere Kritik hat sich Lorenz nie verteidigt; er hielt es nicht der Mühe wert, sondern hielt es mit Darwin: Kritiker ohne wissenschaftliche Kenntnisse ließ er als nicht der Erwähnung wert beiseite. Der wissenschaftlichen Diskussion wich er nie aus. Freudig erkannte er an, wo und von wem er gelernt hat." (Autrum 1989, S. 153)

Anerkennung

Dies ist sowohl menschlich wie wissenschaftlich ein hervorragendes Zeugnis der Persönlichkeit von Konrad Lorenz, das ich nicht nur bestätigen, sondern auch ergänzen kann: Lorenz hat eigene Fehler, wenn er sie als solche erkannte, ohne Zögern eingestanden.

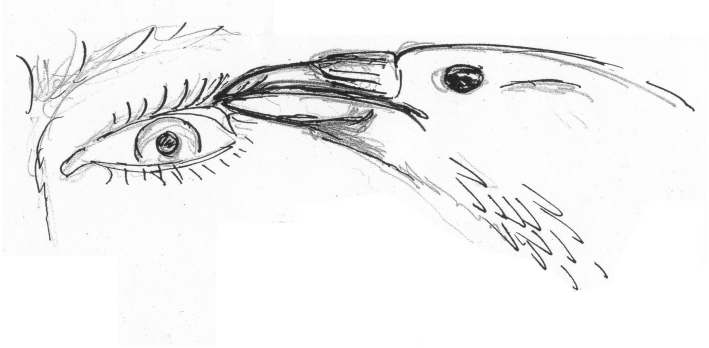
Das bekannteste Beispiel ist wohl, dass Erich von Holst nur etwa zehn Minuten brauchte, um ihn „für immer von der Idiotie der Reflextheorie zu überzeugen". Lorenz war tief befriedigt, wenn er selber einen Fehler in seinem Denkgebäude gefunden, und eine neue Arbeitshypothese ersonnen hatte, von der er annehmen konnte, dass sie mehr erklärt, als die bisherige, nach seinem Leitsatz: »Wahrheit« ist somit diejenige Arbeitshypothese, die am besten geeignet ist, den Weg zu jener anderen zu bahnen, die mehr zu erklären vermag (Lorenz 1973b,S. 86).

Der zweite große Lebensabschnitt – nach dem viel zu kurzen Zwischenspiel auf Kants Lehrstuhl in Königsberg – war von wissenschaftlichen Diskussionen geprägt, die sich vorwiegend aus seinen schon früher formulierten Arbeitshypothesen ergeben haben. Die Einzelheiten der wissenschaftlichen Aspekte sind schon im Vorwort besprochen worden, insbesondere die Abklärung der Interaktion zwischen Angeborenem und Erfahrung in zwei diskreten und grundsätzlich verschiedenen Informationskanälen (Lorenz 1961, 1965a) und die Ausarbeitung seiner Begegnung mit Kants Philosophie in seinem Versuch einer formalen Naturwissenschaft vom menschlichen Geiste, einer „evolutionären Erkenntnislehre"[14], in seinem Buch: „Die Rückseite des Spiegels" (Lorenz 1973a).

Nachzutragen ist hier noch Persönliches aus dem Spannungsfeld von Konrad Lorenz zwischen seinem Streben,

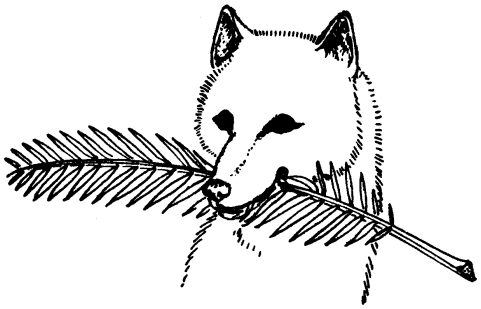
[14] Campbell 1974, Vollmer 2002.

eine „Wildgans“ zu werden und der allzumenschlichen Versuchung zu widerstehen, „Hausschwein“ zu bleiben. Am schwersten wiegt hier wohl die von ihm schon früh gestellte Frage nach den biologischen Grundlagen menschlicher Moral.



Der Anstoß, diese Frage zu stellen, ergab sich aus der Beobachtung moral-analogen Verhaltens bei Tieren. In Kämpfen zwischen Artgenossen werden nicht selten gewisse „Rituale“ eingehalten, ähnlich dem ritterlichen Zweikampf, welche eine eigenartige Fairness gegenüber dem Unterlegenen zur Folge haben, dessen Leben schonen, und ihm den Rückzug erlauben:

> „Alle Wesen, denen die Natur Waffen gab, haben besondere Hemmungen, diese Waffen gegen Artgenossen rücksichtslos zu gebrauchen. Bei ihnen allen steht die Macht dieser Hemmung in geradem Verhältnis zu der Wirksamkeit ihrer Waffen. Bei allen, nur bei einem
> nicht! . . . Die Waffen haben wir nicht von der Natur mitbekommen; wir haben sie in freier Tat geschaffen. Was wird uns leichter fallen:, die Schaffung der Waffe oder die Schaffung des Verantwortlichkeitsgefühles, der Hemmung, ohne die unser Geschlecht an seiner eigenen Schöpfung zugrunde gehen kann ? Auch die Hemmungen müssen wir in freier Tat schaffen. . .“
>
> (Lorenz 1935b, S. 22).

Die Schaffung des Verantwortlichkeitsgefühles, ohne die unser Geschlecht an seiner eigenen Schöpfung zugrunde gehen kann wurde ein zentrales Anliegen von Konrad Lorenz, das er in seiner Naturgeschichte der Aggression, „Das sogenannte Böse“ (Lorenz 1963a), vertrat. Und, obwohl damals die Gefahren des nuklearen Wettrüstens und das Potential zum nuklearen Overkill immer drückender wurden und die Unfähigkeit der Politiker, wirksame Hemmungen gegen die Gewalt einiger weniger Mächtiger zu setzen, offensichtlich war, begann Lorenz an einem Sündenregister der „zivilisierten“ Menschheit zu arbeiten (Lorenz 1971a, 1973b).

Der Nobelpreis war für Konrad Lorenz nicht nur Anerkennung seines wissenschaftliches Lebenswerkes, sondern auch Ansporn, mit der Emeritierung, und Rückkehr nach Altenberg einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, der zunächst durchaus im Zeichen der Ethologie stand. Die Max-Planck-Gesellschaft und das Angebot des Herzogs von Cumberland ermöglichten es ihm, seine Wildgänse nach Österreich, nach Grünau, zu übersiedeln und die Gänsearbeiten abzuschließen (Lorenz 1979. 1988). Mit dem Nobelpreisgeld baute er sich in Altenberg das Meerwasseraquarium, von dem er immer geträumt hatte. Unter seine Vorstellung von der Ethologie hatte er mit seinem Lehrbuch „Vergleichende Verhaltensforschung: Grundlagen der Ethologie“ (Lorenz 1978) einen Schlussstrich gezogen; die aufstrebende Konkurrenz durch Soziobiologie und Verhaltensökologie ignorierte er. Damals fragte ich ihn: „Warum mischt du dich in die Politik um Zwentendorf und Hainburg ein, von der du viel zu wenig verstehst? Warum denkst du nicht, arbeitest du nicht an der Ethologie weiter, für die du den Nobelpreis bekommen hast?“. Konrad antwortete: „Eben weil ich den Nobelpreis bekommen habe, hört man mir endlich zu. Und, ich weiß genügend über Atomphysik und Ökologie um zu sehen, wie leichtsinnig unsere Zukunft von Politikern verspielt werden kann. Dies zu verhindern bin ich meinen Kindern schuldig.“